

dradio.de

URL: <http://www.dradio.de/dkultur/sendungen/politischesfeuilleton/527667/>

POLITISCHES FEUILLETON

04.08.2006 · 07:20 Uhr



Florian Felix Weyh, Schriftsteller und freier Journalist in Berlin (Bild: Katharina Meinel)

Gesundheit!

Hypochonder im Wartezimmer

Von Florian Felix Weyh

Einmal in meinem Journalistenleben bin ich auf eine heiße Sache gestoßen. Für eine Sendung über Hypochondrie rief ich diverse Krankenkassen an. Dort, wo alles Wissen über Aufwand und Nutzen unseres Gesundheitssystems zusammenläuft, dachte ich naiv, bedürfte es nur eines Tastendrucks am Computer, um die Quote von eingebildeten Kranken zu erfahren. Pustekuchen!

Die einfache Frage: "Wie viele Hypochonder sitzen durchschnittlich in den Wartezimmern?" ließ - man ahnte es selbst am Telefon - mein Gegenüber erleichen: "Das wissen wir nicht. Das können wir nicht wissen. Daran rührt man besser nicht." Ungelogen überall dieselbe Auskunft. Eine Verschwörung? Wäre ich investigativer Journalist gewesen, hätte ich ihr nachgehen und etwaige Dunkelmänner benennen müssen. Stattdessen sprach ich mit ein paar Ärzten vor Ort. Die waren offener.

"50 Prozent", sagte ein Internist, "so über den Daumen gepeilt". Ich bat ihn, mir das im Interview zu offenbaren. Doch damit biss ich auf Granit. Seine Mitteilung hatte "unter drei" stattgefunden, wie man in der Politik sagt, als rein vertrauliche Information, die keinesfalls an die Öffentlichkeit gelangen soll, schon gar nicht unter Nennung einer Quelle. Denn, wie der Internist richtig bemerkte: "Wenn meine Patienten das Interview hören würden, dächten sie, dass ich jeden zweiten als Simulant beschimpfe. Dann blieben die Simulanten weg, weil sie sich durchschaut fühlten, und die Kranken ebenfalls, weil sie beleidigt wären, dass ich ihr Leiden nicht ernst nehme."

Das ist ein paar Jahre her. Seitdem sind die Deutschen durchs Stahlbad eines Aktiencrashs, einer Rezession, eines vorgezogenen Regierungswechsels gegangen, und wer je hypochondrisch kränkelte, hat bei dieser Rosskur seine Überempfindlichkeit und Sehnsucht nach Trostworten auf Krankenschein verloren. Vor ein paar Wochen allerdings las ich irgendwo - leider, weiß ich nicht mehr genau wo - dass sich laut Umfrage fast die Hälfte aller Deutschen "chronisch krank" fühle. Nicht nur krank oder schwächelnd oder wie es Hans Fallada einst so schön ausdrückte "mißkumpabel" - nein: chronisch krank! Eine Sommerloch-Ente?

Hoffen wir's. Denn sonst müssen die wirklichen, schweren Chroniker - Diabetiker, Rheumatiker, Aids- oder MS-Kranke -, rechtschaffen empört sein. Sie wissen, dass man sich nicht chronisch krank fühlt, sondern es schlimmstenfalls ist, und dann tunlichst alle seelischen Kräfte darauf richtet, dem kranken Körper nicht auch noch Macht übers Gefühlsleben zu geben. Gewiss, die gültigen diagnostischen Regelwerke erklären schon einen einen Heuschnupfengeplagten zum Chroniker.

So wie ironischerweise der Hypochonder, der sich nur einbildet, krank zu sein, ab einer bestimmten Stärke seines Wahns tatsächlich krank ist; nur an anderer Stelle, als er selbst denkt, nämlich an der Seele statt am Körper. Eine Gesellschaft, die zur Hälfte aus chronisch Kranken bestünde -

inklusive ihres damit verbundenen Zugriffs auf finanzielle Mittel des Solidarsystems -, würde ganz rasch an der Definitionsschraube drehen und für normal erklären, was heute noch bei uns als Krankheit gilt: Spannungskopfschmerzen, Allergien, nervöse Magenleiden und vieles mehr. Krankheit nämlich ist die Ausnahme, Gesundheit die Regel. Vice versa: Was die Regel ist, kann nicht Krankheit heißen, auch wenn es vielleicht objektiv mit Beeinträchtigungen oder gar einer Verkürzung des Lebens verbunden ist. Rauchen zum Beispiel, obwohl nachweislich eine gefährliche körperliche Abhängigkeit, galt nie als Krankheit, sondern als ein von der Zivilisation lange Zeit begrüßter Genussmittelverbrauch.

Zum Glück sind wir aber kein halbes Volk von Chronikern, sondern allenfalls ein halbes Volk falsch Fühlender. "Fehlattribution", nennt die Psychologie den Vorgang, Umständen, die einen plagen, irriige Erklärungsmuster unterzuschieben, etwa Krankheit verantwortlich zu machen für die Unzufriedenheit mit dem eigenen Körper, die Plagen des Alltags, gar das Wetter. In diesem Jahrhundertssommer, vermeldet die Praxis meines Kinderarztes, quillt das Wartezimmer von besorgten Eltern über, deren Säuglinge nicht mehr schlafen und stattdessen andauernd schreien.

Ja nun? Was sollen sie bei der Hitze auch anderes tun, als ihrer Unbehaglichkeit lautstarken Ausdruck zu geben? Krankheit steckt keine dahinter, nur mangelnde Erkenntnis bei den Eltern, dass wir auch im 21. Jahrhundert natürlichen Gegebenheiten unterworfen sind. Einst äußerte sich der Vater aller Erkenntnistheorie, Immanuel Kant, mit weise Worten dazu: "Selbst bei wirklichen Krankheiten müssen wir wohl unterscheiden", schrieb er, "die Krankheit und das Gefühl der Krankheit."

Wie erst, wenn das Gefühl vor der Krankheit da ist! Stecken wir also Geld in die Mentalitätsschulung, bringen wir schon Kindern bei, sich gesund zu fühlen und die Schwelle für den Arztbesuch möglichst hoch anzusiedeln. Sonst ist der Tag nicht weit, da die Wartezimmer von Kindern bevölkert werden, die nach dem Schulsport unter Muskelkater leiden. Und gewisslich: Auch dagegen würde die Pharmaindustrie ein Mittelchen finden.

Florian Felix Weyh, Schriftsteller, geboren 1963, lebt als Autor und Publizist in Berlin. Preise und Stipendien für Drama, Prosa und Essay; seit 1988 arbeitet er regelmäßig als Literaturkritiker für den Deutschlandfunk. Ein neues Buch Vermögen - Was wir haben, was wir können, was wir sind" erscheint im Juli. Verstreute Texte und weitere Informationen zur Person sind auf www.veyh.info zu finden.

© 2006 Deutschlandradio